

Polnisch Sibirien – Wisente im Bialowieza Nationalpark

Jahrhunderte alte Eichen, mächtige Ulmen, turmhohe Linden und dazwischen schlanke Fichten, Kiefern und Schwarzerlen. Verborgен im östlichsten Winkel Polens ruhen die letzten unberührten Urwälder Europas. Ein Zauberwald im Winterschlaf. Still ist es hier und entrückt und zwischen den Stämmen der Baumriesen wabert das Raunen der Zeit. Urtümliche zottelige Hornträger mit wolligem Fell und zerzaustem Bart schicken sich an ihre angestammte Heimat zurückzuerobern – nachdem die Gier des Menschen sie an den Rand der Ausrottung brachte. Neben einem breiten Spektrum bedrohter Tier- und Pflanzenarten sind sie die wahre Attraktion. An der Grenze zu Belarusland beginnt das Reich der Wisente.

Text: Klaus Sparwasser – Fotos: Iris Jahrsetz & Klaus Sparwasser

Als wir uns am späten Freitagnachmittag in dichtem Verkehrsgewühl auf die Autobahn gen Norden einfädeln, kommt mir jene Metapher schlichten Frohmuts wieder in den Sinn, die ich irgendwo einmal aufgeschnappt haben muss und sich jetzt hartnäckig ihren Weg in mein Bewusstsein bahnt. Woran erkennt man in einer sternklaren Nacht, dass man sich in Polen befindet? Ganz einfach. Der große Wagen fehlt. Neben der politischen Korrektheit entbehren solche Vorurteile natürlich jeder Rationalität. Ich lausche der aktuellen Staumeldung aus dem Radio und schmunzle vor mich hin.

Wie auch immer, unsere Karosse bleibt in Deutschland. Stattdessen werden wir mit dem Nachtzug von Braunschweig nach Warschau reisen und noch ein gutes Stück darüber hinaus – allerdings vornehmlich aus Gründen der Bequemlichkeit. Vierzehnhundert Kilometer sind schließlich kein Pappentier und die polnischen Straßen berüchtigt für ihre abgrundtiefen Schlaglöcher.

Pünktlich um 22:54 Uhr setzen sich die Waggons ächzend in Bewegung. Gen Osten, in den hintersten polnischen Winkel, dort, wo sich Fuchs und Hase „gute Nacht“ sagen. Am Ende unserer Reise, die uns laut Fahrplan in 18 Stunden und 41 Minuten vom Herzen Deutschlands an den östlichsten Rand Polens führt, wartet eines der letzten intakten Urwaldgebiete Europas auf uns.

Die erste Hürde für unser umfangreiches Gepäck bildet bereits der schmale Gang des Schlafwagenabteils. Es klemmt und hinter uns stauen sich die zusteigenden Reisenden. Fünf Minuten nach Abfahrt des Zuges haben wir unser Gerümpel endlich sortiert. Mit einer Büchse Bier hocken wir auf dem unteren der beiden Stockbetten und stoßen auf unser Polenabenteuer an.

Die Nacht wird kurz. Gegen drei Uhr früh klopft es lautstark an die Tür. Der deutsche Zoll will unsere Pässe sehen. Meiner läuft in knapp drei Monaten ab und ich soll mich möglichst bald um einen Neuen bemühen. Verschlafen murmele ich so etwas wie eine Zustimmung. Um diese Uhrzeit sind mir solcherlei Formalien ziemlich egal. Der Beamte in Grün verabschiedet sich. Die Tür könnten wir ruhig offen lassen, die polnischen Kollegen kämen auch gleich. Aus dem "gleich" wird eine Viertelstunde und die Beamtin, der wir dienstbeflissen und schlaftrunken unsere Pässe entgegen strecken, will nur wissen, ob wir etwas zu verzollen haben. Wir verneinen, stecken die Pässe weg und löschen das Licht.

Quietschend und rumpelnd setzt sich der Zug in Bewegung. Kaum eingeschlafen hämmert es erneut an die Tür. Diesmal sind es tatsächlich die polnischen Grenzbeamten. Danach kehrt allmählich Ruhe ein und im monotonen Rattern der Räder auf den Stahlgleisen schlummern wir friedlich unserem Reiseziel entgegen. Gegen acht, eine Stunde vor Warschau, erwachen wir, als bereits heller Tag durch die grünen Samtvorhänge dringt.

Kurz nach neun laufen wir in Warszawa Wschodnia ein. Von da an wechseln wir die Züge wie andere das Hemd und gewöhnen uns langsam an endlos scheinende Wartezeiten. Nach zwei Stunden in der zugigen Bahnhofunterführung quetschen wir uns und unser sperriges Gepäck in die völlig überfüllte Bimmelbahn zum 80 Kilometer weiter östlich gelegenen Siedlce. Die Landschaft, die vor dem Fenster vorüberfliegt, ist mit einer dünnen Schneedecke überzuckert. Die stinkende Heizungsluft erinnert an Kindheit und lange Zugfahrten zur Schule an dunklen Wintermorgen. An den Scheiben wachsen Eisblumen und durch die Türritzen pfeift ein eisiger Wind.

In Siedlce haben wir wieder zwei Stunden Aufenthalt. Immerhin gibt es in der Bahnhofshalle einen 24-Stunden-Buffer-Service. Die Wände der hohen Halle sind mit braunen Fliesen gekachelt und ringsum stehen niedrige Hocker um einfache Holztische verteilt. Der nüchterne Raum mit seiner blinkenden

Edelstahltheke verströmt hinter einer sozialistischen Fassade neokapitalistisches Flair. An Ess- und Trinkbarem herrscht kein Mangel. Hamburger, Hotdogs, Fleischklopse und Krautröllchen türmen sich hinter Glas und in mannshohen Kühlschränken funkeln Batterien von Coca Cola, Ice Tea und Red Bull. Das Polen von heute hat den Sozialismus weitgehend hinter sich. Vor uns hin dösend hocken wir in einer Ecke und warten, dass die Zeit vergeht.

Am späten Nachmittag treffen wir in Ceremcha ein, erwischen den Bummelzug nach Hajnowka und nähern uns langsam dem Ziel unserer Reise. Bialowieza, ein Dreitausend-Seelen-Dorf nahe der weißrussischen Grenze. Allmählich rückt der verschneite Wald rechts und links näher an die Trasse heran. Noch sind es Forste, unverkennbar die ordentlichen Reihen von Fichten, Kiefern und Birken, unterbrochen nur von vereinzelt hingeworfenen Ackerflächen.

Doch danach, kurz vor der Grenze zu den Weiten Russlands beginnt das Reich der Wisente. In einem Urwaldgebiet von der Größe des halben Saarlandes haben die urtümlichen Rinder die Wirren der jüngeren Geschichte überdauert. Bejagt und mehrfach an den Rand der Ausrottung gebracht, leben in diesem entlegenen Teil Polens heute wieder rund drei- bis vierhundert Tiere. Im angrenzenden Belarusland sind es noch einmal zweihundertfünfzig Stück. Ihretwegen und wegen einer zauberhaften Landschaft, die in Europa ihresgleichen sucht, sind wir hier. Der Wald von Bialowieza steht auf der Weltnaturerbe-Liste der UNESCO.

Als wir um halb sechs auf dem Bahnhof von Hajnowka ankommen, ist es fast dunkel. Immerhin hat die Umsteigerei nun ein Ende. Die letzten zwanzig Kilometer bringen wir im Hotelbus des Bialowieski Hotels hinter uns, das für die nächsten sieben Tage den zentralen Stützpunkt für unsere Exkursionen abgeben wird. Müde drücken wir uns in die Polster.

Im hellen Kegel des Scheinwerferlichts taucht plötzlich von links eine graue Gestalt auf. Wir glauben erst, dass es ein Hund ist, der vor uns auf der festgefahrenen Schneedecke hertritt, doch Piotr, unser Fahrer, gestikuliert und meint breit grinsend „Wilk!“. Tatsächlich, die buschige Rute und das hellgraue Fell lassen kaum Zweifel aufkommen. Es ist ein Wolf. Ein gutes Omen scheint uns. Untersuchungen zufolge existieren um Bialowieza mehrere Wolfsrudel mit etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Tieren. Menschliche Siedlungen werden von ihnen im Allgemeinen weiträumig gemieden. Der scheue Räuber dreht sich nach uns um. Für Sekunden funkeln uns bernsteinfarbene Augen entgegen. Dann, genauso schnell wie er gekommen ist, verschwindet der Spuk im Dunkel des Waldes neben der Straße.

Zufrieden nehmen wir am nächsten Morgen zur Kenntnis, dass man Frühstück in Polen offenbar für eine ernst zu nehmende Angelegenheit hält. In Warmhalteterrinen dampfen herzhaft Kohlgerichte, Leber-, Mettwürste und fetttriefende Krakauer vor sich hin, es gibt Rührei mit Speck, Heringe und Makrelen in den verschiedensten Variationen, halbierte Eier mit Mayonaisseklecks, Kürbis süß, Kürbis salzig, sieben verschiedenen Brotsorten, Kuchen und Gebäck vom Feinsten und spätestens als die Bedienung neben all den Karaffen mit Säften einen großen Krug frischen Bieres abstellt, wissen wir, dass es schwer werden wird, den kulinarischen Verlockungen dieses Landes nicht in permanenter Fresslust zu erliegen. Verhungern werden wir jedenfalls nicht.

Draußen hauen uns ein paar verwegene Gesellen in dicken Wolljacken an und wollen uns zu einer Schlittentour einladen. Einer von ihnen heißt Wlodek, trägt einen italienischen Dandyhut und palavert munter drauflos. Wortfetzen in allen möglichen Idiomen fliegen uns entgegen, spanisch, italienisch, englisch, russisch, polnisch, deutsch, alles wild durcheinander, Ruccurrucuccu Paloma – Kalinka olé. Einen solchen Ansturm von Charme können wir uns schwerlich entziehen. Ehe ich mich versee, sitzt Iris im Pferdeschlitten hinter Katherine Deneuve, einer kaltblütigen Pferdedame von stattlichem Kaliber. Zumindest die blonde Mähne erinnert, man möge es mir nachsehen, entfernt an die französische Filmdiva.

Aus dem Heu des Kutschenbodens zaubert Wlodek eine etikettlose Flasche. Die gelblich klare Flüssigkeit birgt Hochgeistiges. "Naczdrowie", meint er breit grinsend und drückt uns einen halb vollen Plastikbecher in die Hand. A bisserl Wodka, a bisserl Wein, wir sollen trinken, am besten alles. Danach hätte einer Polenrundreise zu Pferdeschlitten wohl nichts mehr im Wege gestanden. Lachend lehnen wir ab und nippen nur. Das Zeug ist auch so ungeheuer inspirierend. Wlodek und seine Kollegen dürfen nicht in das Innere des Nationalparks, aber er lockt uns mit einer schönen Strecke, die am Rande des Urwaldes entlangführt. Wir werden es uns überlegen.

Am Nachmittag beginnt es bei ordentlichen Minusgraden in feinen Flocken zu schneien. Bei Einbruch der Dämmerung streuen wir durch dichtes Schneetreiben die lange gerade Dorfstraße entlang. Eingeschossige niedrige Holzhäuser, teils alt und verwittert, ducken sich an die Gehwege, auf denen sich die geräumten Schneemassen türmen. Im Lichtschein der hohen Bogenlampen glitzert weißes Schneegestöber. Ein leichter Wind treibt den Schnee wie Puderzucker über die Straße und wir drehen uns um uns selbst und kommen uns vor wie im Wintermärchenland. Mit dem Regenschirm versuchen wir die Kameras einigermaßen vor dem dichten Schneetreiben zu schützen und fotografieren, was das Zeug hält. Natürlich ist der Blaufilter zu Hause geblieben, aber was soll's. Im Zeitalter der digitalen Bildbearbeitung sind Farbkorrekturen schließlich kein Ding der Unmöglichkeit mehr.

Unter der heißen Dusche im Hotel habe ich das Gefühl, dass meine Haut Risse bekommt. Nur allmählich tauen die durchgekühlten Gliedmaßen wieder auf und mit der Wärme kehren die Lebensgeister zurück. Jetzt ein kaltes Bier und ein schmackhaftes Abendessen. Die Küche des Bialowieski ist auch am Abend vorzüglich und wir laben uns an Rote-Beete-Suppe, Pflaumenspießchen mit Speck, Gulasch mit grünen Bohnen und Dampfknödeln, verputzen eine Portion heißen Apfelkuchen mit Vanilleeis und Schlagsahne, verkosten das Bialowiezische Nationalgetränk aus Wodka, Apfelsaft und einer Scheibe Zitrone und erfahren nebenbei, dass der Wodka, den wir schon am Abend zuvor im Zubrowka genossen hatten und der extrem nach irgendwelchen Kräutern schmeckte, kein Becherovka war, sondern eben halt Zubrowka, was so viel wie Bisongras bedeutet und sich von Zubr für Bison oder Wisent ableitet.

Überhaupt ist hier fast alles nach den imposanten Rindviechern benannt, das Bier genauso wie das Kino und der Schnaps. Der Kellner erzählt uns schmunzelnd die Anekdote, dass dort wo die Wisente ihr Geschäft verrichten das beste Gras für Wodka wächst. Daher stamme der unnachahmliche Geschmack. Unbeeindruckt bestellen wir die zweite Runde.

Rechtzeitig um acht lese ich am nächsten Morgen noch einmal die Email von Dr. Jarosewicz, dass er uns um neun Uhr in seinem Büro erwartet. Das wirft unseren Zeitplan ein bisschen über den Haufen. Irgendwie war ich von *ab* neun Uhr ausgegangen. Dann also hurtig. Es reicht noch für ein gehaltvolles Frühstück. Die Verwaltung des Nationalparks thront auf einer Anhöhe über Bialowieza, wo sich einst die Mauern eines stolzen Zarenpalastes erhoben und deshalb folgerichtig Palastberg genannt wird. Rundum erstreckt sich eine weitläufige Parkanlage nach englischem Vorbild mit weiten Fluchten, zugefrorenen Teichen und einem kleinen Damm mit überdachter Holzbrücke, durch die man über das zu Eis erstarrte Flüsschen Narewka zum Touristenbüro an der Hauptstrasse gelangt.

Dr. Jarosewicz erwartet uns bereits. Er ist Mitte dreißig, hat ein entwaffnend freundliches Lächeln und sein Bürstenhaarschnitt und die makellose Uniform machen deutlich, dass der Wald von Bialowieza dem strengen Regime der polnischen Regierung untersteht. In der Nationalparkverwaltung bekleidet er das Amt des Vizedirektors und ist für Öffentlichkeitsarbeit und wissbegierige Touristen wie uns zuständig. Wir sollen ihn mit unseren Fragen bombardieren. Sein Englisch ist fließend und in der nächsten drei viertel Stunde erfahren wir allerhand über Historie, Größe und das aktuelle Managementkonzept.

Im Nationalpark selbst leben nur etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Wisente, in den Waldgebieten darum herum noch einmal gut dreihundert Stück. Außerhalb der strikten Reservatszone, im nördlichen Teil des Parks, wird zugefüttert. Dr. Jarosewicz glaubt nicht, dass das Areal des Nationalparks im Winter ohne die Fütterung von Heu größere Populationsdichten von Wisenten ernähren würde. Selbst die wenigen Tiere der südlichen Kernzone wandern im Winter nach Norden ab, wo die Heuraufen liegen.

Dieses Statement ernüchtert uns, hatten wir uns doch immer vorgestellt, dass Wisente auch mit strengen Wintern bestens zurechtkämen. Durch ihre bloße massive physische Präsenz sollten sie in der Lage sein, die Landschaft zu gestalten und letztlich dunklen Wald in lichte, offene Mosaikstrukturen zu verwandeln. Nach einer viel diskutierten Theorie waren sie und andere große Pflanzenfresser die Vorreiter, die dem Menschen das Vordringen in ehemals dichte Waldregionen ermöglichten.

Solche einschneidenden ökologischen Veränderungen könnten nur wirklich große Bisonherden erbringen und die, meint Dr. Jarosewicz, gingen in strengen Wintern elend zugrunde. Maximal zehn Prozent der jetzigen Populationsdichte blieben übrig. Dabei lebt auf der Fläche des Nationalparks rein rechnerisch jetzt schon nur ein Wisent auf rund zweihundert Hektar. „Look outside“, meint er. „What

shall they eat?“. Angesichts der tanzenden Schneeflocken über der tief verschneiten Parklandschaft können wir seine Zweifel verstehen.

Niemand wird seine Aussagen wirklich überprüfen können. Längst gibt es in unserer Welt keine zusammenhängenden Flächen von ausreichender Größe mehr für solche Experimente. Nur zu gerne würden wir ein paar tausend Jahre zurückblicken. Haben Wisente und andere so genannte Megaherbivoren tatsächlich mit dem Wald aufgeräumt? Folgte der Mensch ihnen nur auf dem Fuße? Besiedelte der Europäische Flachlandwisent einst in ähnlich großen Zahlen die Wälder Europas wie sein Vetter, der Bison, die weiten Prärien Nordamerikas?

Dr. Jarosewicz's Bemerkung, dass wir uns vor den Wisenten ein bisschen in acht nehmen sollen, bringt uns in die Realität zurück. Nicht immer seien frei lebende Wisente die Freundlichkeit in Person. Er klappt seinen Laptop auf und zeigt uns ein Bild, das kürzlich im National Geographic Magazine erschienen ist. Klaus Nigge, ein deutscher Tierfotograf, hat es in den Wäldern um Bialowieza geschossen. Es zeigt drei Wisentbullen in tiefem Schnee über deren Köpfe ein ausgewachsenes Wildschwein durch die Luft segelt. Da fliegende Schweine überaus selten sind, ist das Foto ein echter Hammer. Keine Frage, dass wir seinen gut gemeinten Ratschlag beherzigen werden.

Leider benötigen wir zum Fotografieren von Wisenten im Nationalpark eine Sondergenehmigung der Parkverwaltung und daran führt kein Weg vorbei. Wir sollen beim Chef des Parks vorsprechen. Immerhin scheint hier alles wider Erwarten recht unbürokratisch zu verlaufen. Herr Popiel, der Direktor des Nationalparks empfängt uns freundlich, aber reserviert. Sein dunkler Vollbart und die Uniform verleihen ihm ein äußerst würdevolles Aussehen. Zurückhaltend tragen wir unser Anliegen vor und bitten um eine Ausnahme. Mit unbeweglicher Miene erklärt er uns, dass die Rettung des europäischen Wisents vor der Ausrottung einer der größten Erfolge des Bialowieza Nationalparks darstelle, auf den man gerade jetzt, da sich der Beginn der Nachzucht zum 75. Mal jährt, sehr stolz sei. Inzwischen funktioniere die Zucht so gut, dass Wisente in andere europäische Tierparks exportiert werden könnten, darunter auch welche in Deutschland. Im Nationalpark selbst zu fotografieren, hält er für keine gute Idee. Doch möchten wir uns bitte morgen früh um sieben Uhr im Zubrow Bison Reservat einfinden, wo wir jedwede Unterstützung erfahren sollen, um an brauchbare Bilder von Wisenten zu gelangen.

Für jegliche Aktivitäten außerhalb des Nationalparks sei er nicht zuständig, erklärt er zum Abschluss und verweist auf die Forstbehörde in Bialystok. Einigermassen erschrocken schauen wir uns an. Für die achtzig Kilometer dorthin haben wir nun wirklich keine Zeit. Grinsend wirft Dr. Jarosewicz ein, es könne natürlich niemand verhindern, dass wir im Wald auf Wisente stoßen und wenn wir dann ein paar Aufnahmen machten Er lässt das Ende des Satzes offen und zuckt mit den Achseln.

Wir verstehen den Wink. Irgendwo in dem riesigen Waldgebiet um Bialowieza treiben sich mehr als 300 Wisente herum und wir werden schon jemanden finden, der sie für uns aufspürt - rein zufällig natürlich. Unsere Frage welchen Sicherheitsabstand wir unbedingt einhalten sollten, zaubert ein breites Lächeln auf sein Gesicht. Wir sollen ihr Verhalten beobachten. Doch eine Garantie sei auch das nicht. „You never know when they attack“, schmunzelt er. Meine Bemerkung, dass wir dann wohl besser hinter dem nächsten Baum verschwinden, wischt er mit einer Handbewegung beiseite. „Better jump up“, meint er und lacht.

Draußen wartet Wlodek auf uns. Die Schlittentour, beinahe hätten wir die Verabredung vergessen. Straffes Timing. Entlang des Flüsschens Narewka, vorbei am alten Bahnhof von Bialowieza, den kein Gleis mehr erreicht, geht es per Pferdeschlitten zurück zum Bialowieski Hotel. Schnell packen wir die restliche Kameraausrüstung zusammen und ziehen uns noch ein paar warme Sachen über. Trotzdem wird es unter der Decke auf der hinteren Bank des Schlittens schnell mächtig kalt. Ein eisiger Wind treibt unter schweren grauen Wolken Schneeflocken über uns hinweg. Wlodek versucht uns mit einem Mix aus italienisch, russisch und mexikanisch vorgetragenen Weisen bei Temperatur zu halten. Es gelingt ihm nur unvollkommen. Immer tiefer rutschen wir unter den schützenden Überzug und bibbern vor uns hin.

Das ruhige Dahingleiten hat etwas Unwirkliches. Durch tief verschneiten Wald bewegt sich der Schlitten der Grenze des Nationalparks entgegen. Es ist still um uns herum, nur das Glockenklingeln des Pferdegeschirrs eilt uns voraus. Die Kufen des Schlittens ziehen eine frische Spur in das unberührte weiße Tischtuch, das den Waldweg überspannt. Von überhängenden Zweigen stürzen hin und wieder große Batzen frisch gefallenen Schnees zu Boden und zerstäuben über unseren Köpfen zu feinem Kristallfitter.

Irgendwo tief im Wald, in der Nähe eines alten Forsthauses, parkt Wlodek den Schlitten samt Katherine Deneuve ein paar hundert Meter abseits des Weges zwischen hochstämmigen Fichten. Dann stürmt er voran, dass wir ihm kaum folgen können. Erst geht es zurück auf den Hauptweg, dann schnurstracks am Forsthaus vorbei. Schließlich biegt er scharf links ab und verschwindet im Unterholz.

Langsam dämmert uns, dass er hier eigentlich nichts zu suchen hat. Er will uns trotzdem ein Stück des Urwaldes mit seinen mächtigen hohen Bäumen zeigen, für die der Bialowieza Wald so berühmt ist. Keuchend stapfen wir hintendrein, sehen ihn ab und zu schemenhaft weit entfernt zwischen Baumstämmen nach uns winken und versuchen einigermaßen Schritt zu halten. Die Schneedecke reicht uns bis zu den Oberschenkeln. Wir klettern über umgestürzte Baumstämme, zwängen uns unter überhängenden Zweigen hindurch, Schnee rieselt uns in den Nacken, und allmählich beginnen wir unter unseren dicken Jacken zu dampfen. Fotos schießen wir im Vorbeieilen quasi aus der Hüfte.

Es gelingt uns, wenigstens Sichtkontakt zu halten. Wlodek ist 54 und pafft eine Zigarette nach der anderen. Seiner Kondition hat das offenbar bislang wenig geschadet. Drahtig und zäh scheint ihm der Gewal(d)tmarsh überhaupte nichts auszumachen. Immer tiefer geht es in den verschneiten Zauberwald. Unter einer mächtigen Baumgruppe holen wir ihn ein. Gewaltige, fast vierzig Meter hohe Eichen und Linden recken ihre kahlen Kronen in den grauen Himmel. Vierhundert Jahre seien sie alt, meint Wlodek, vielleicht mehr. In der Stille, die uns umgibt, glaubt man das Alter des Waldes förmlich zu hören. Die tief gefurchte Borke der Eichen raunt von den Jahrhunderten, die sie gesehen haben. Weitere vier, fünf oder sechshundert Jahre werden vergehen, bis sie sich tot und morsch zu Boden neigen – falls der Wald von Bialowieza die Zeit überdauert. Manche der Riesen fallen mitten im Leben sporadisch auftretenden Waldbränden zum Opfer oder werden von Stürmen hinweg gefegt. Gewaltige Wurzelsteller ragen wie erstarrte Schlangennester senkrecht in die Luft.

Fasziniert machen wir uns auf den Rückweg. Unsere Blitzexkursion in den Urwald hat keine fünfzig Minuten gedauert. Zurück am Schlitten haben wir weiche Knie und sind trotz der Kälte pitschnass geschwitzt.

Der Urwald von Bialowieza

Hinter der Ortschaft Bialowieza, in nördlicher Richtung, begrenzt ein markanter Anblick den Horizont: ein geschlossener Waldsaum, aus dem die Wipfel schlanker Fichten in den Himmel ragen. Mit stellenweise mehr als 50 Meter Höhe bilden sie die oberste Etage des Urwaldes, gefolgt von 30 bis 40 Meter hohen Eichen, Linden, Eschen, Ahornbäumen, Erlen und Ulmen. Darunter gedeihen Hainbuchen, nachwachsende Bäume und im Frühjahr eine verschwenderische Blütenpracht unterschiedlichster so genannter Geophyten wie Buschwindröschen, Scharbockskraut, Gelbsterne und Bärlauch.

Der Urwald von Bialowieza ist ein 150.000 ha großer, riesiger Waldkomplex. Er erstreckt sich beiderseits der Grenze von Polen und Weißrussland, eingebettet in die Gabelung der Flüsse Hwoźna und Narewka. Rund 62.500 ha misst sein westlicher, polnischer Teil, der weißrussische, östliche, etwa 87.500 ha.

Seine Existenz bis in die Gegenwart verdankt der Urwald der Tatsache, dass er im Laufe der Geschichte von wechselnden Regenten für die königliche Jagd genutzt wurde. So blieben die ursprünglichen Wälder bis ins 20. Jahrhundert erhalten und mit ihnen das größte Säugetier Europas – der Wisent.

Während des Ersten Weltkrieges machen Rodungen und eine zunehmende Bejagung den Wisenten den Garaus. 1919 verschwinden die letzten verbliebenen Exemplare von der Bildfläche. Eine wissenschaftliche Expedition um den Gründer des späteren Nationalparks, Prof. Wladyslaw Szafer, kommt im April 1919 nach Bialowieza und findet keine Wisente mehr. Trotzdem empfehlen die Teilnehmer der Exkursion dringend, die noch intakten Bereiche des uralten Waldes unter Schutz zu stellen.

Am 29. Dezember 1921 entsteht das Forstrevier „Reservat“, aus dem 1932 der „Nationalpark in Bialowieza“ mit einer Fläche von knapp 4.700 ha hervorgeht. 1947 wird das Schutzgebiet noch einmal geringfügig erweitert. Die UNESCO erkennt den Nationalpark 1977 als Weltbiosphärenreservat an und setzt ihn zwei Jahre später als einziges Naturschutzgebiet in Polen auf die Liste des Weltkulturerbes. 1992 dehnt die UNESCO das Areal auf den östlich angrenzenden Teil des weißrussischen Nationalparks aus.

Insgesamt stehen so über 9.000 ha europäischen Urwaldes unter strengem Schutz. Seit mehr als achtzig Jahren und wahrscheinlich auch davor wurde im Wald von Bialowieza durch menschliche Einflüsse nichts mehr verändert. Bäume leben hier ihren vollen Zyklus – vom Sämling bis zum faulenden Stamm. Borkenkäfer dürfen

sich austoben und umgestürzte Baumriesen bleiben liegen und verrotten – als Brutstätte neuen Lebens. Immerhin machen sie etwa 10-15% der gesamten Holzmasse aus.

So vielfältig die Lebensräume, so weit gefasst ist auch der Artenreichtum im Bialowieza Wald. Die 113 Pflanzengemeinschaften mit 632 Arten, darunter 35 Busch- und 24 Baumarten bilden zusammen 29% der gesamten polnischen Flora. Hinzu kommen noch einmal 254 Flechten-, 80 verschiedene Lebermoos- und rund 3.000 Pilzarten. Auf tierischer Seite stehen ihnen 54 Arten von Säugetieren mit Bison, Wolf, Luchs und Biber, 232 Vogelarten sowie 12 Amphiben- und 7 Reptilienarten gegenüber. Zudem gibt es rund 8.500 unterschiedliche Spezies von Insekten, die kaum jemand je untersucht hat.

In die Kernzone auf der polnischen Seite erhalten in der Regel nur Wissenschaftler Zutritt. Touristen ist eine drei Kilometer lange, als Lehrpfad angelegte Schleife vorbehalten, die nur mit lizenzierten Führern betreten werden darf.

1996 wird dem Nationalpark im Norden der strikten Reservatszone noch einmal eine Fläche von rund 5.800 ha angegliedert. Die Wälder des Schutzgebietes Hwoźna zeigen zwar intensive Spuren früherer forstwirtschaftlicher Nutzung, doch seit der Eingliederung in den Nationalpark bemüht man sich auch hier um intensive Schutzmaßnahmen und ist zudem dabei, das Waldareal für Touristen zu erschließen. Hier finden sich im Winter die Futterstellen für die Wisente.

Vermutlich werden wir dick und rund nach Hause zurückkehren. Die Versuchungen der polnischen Küche sind einfach unwiderstehlich. Das opulente Abendessen grenzt an ein Gelage. Vorneweg gibt es wie immer das leckere "Smalz", das sich von unserem Schweineschmalz so wohltuend unterscheidet. Von rötlich bräunlicher Farbe und nur gering fettiger Konsistenz lässt sein leicht süßlicher Geschmack die Anwesenheit von Pflaumen erahnen. Dazu reicht man salzige Gurken, einen großen Korb mit verschiedenen Brotsorten und wenn man den Appetitanreger hinter sich hat, ist man eigentlich satt. Danach beginnt das richtige Mahl.

Zwei Salate schaffen wir vorneweg, beim nachfolgenden wiederum köstlichen Gulasch beginnen wir leicht zu seufzen und halten uns die Bäuche. Als ich schon froh bin, dass die Pflaumenspießchen, die ich als Vorspeise bestellt hatte wohl vergessen wurden, taucht die Kellnerin noch einmal aus der Küche auf. Auf ihren Händen dampft ein reich gehäufter Teller mit feinsten Putenleber, Äpfeln, Zwiebeln und Preiselbeeren. Offenbar war mein Zeigefinger auf der Speisekarte eine Spalte zu tief gerutscht. Nie szkodzi, wie der Pole sagt, macht nichts, das bisschen passt auch noch hinein.

Der mächtige Hauptgang hindert uns nicht mit aller Leidenschaft auch noch dem Kuchen des Tages zu frönen, der heute aus einem hohen Marmorkuchen mit Quarkfüllung besteht. Ein ordentlicher Kaffee rundet das Ganze ab. So viel Völlerei schreit förmlich nach einem Verdauungsschnaps. Rundum abgefüllt wanken wir auf unser Zimmer, genehmigen uns auf der Bettkante noch ein paar Gläschen Zubr Bier und die deutsche Wettervorhersage im ZDF und stellen befriedigt fest, dass wir es mit unserer Winterreise im März offenbar genau richtig getroffen haben. Die Gegend um Bialowieza macht ihrem Ruf als polnisch Sibirien alle Ehre. Mit Macht kehrt der Winter noch einmal zurück. Weitere Schneemassen sind von Westen im Anmarsch und draußen treibt ein böiger Wind bereits schwere weiße Flocken am Fenster vorbei.

Um Viertel nach sechs in der Früh reißt uns der Wecker aus dem Schlaf und eine halbe Stunde später stehen wir abmarschbereit in der Hotelhalle. Mit dem Hotelbus bringt uns Piotr zum Bison Reservat. Pünktlich um sieben treffen wir bei den Rangern ein. Ein untergeordneter Beamter in grüngeflecktem Tarnanzug möchte unbedingt ein Papier des Direktors sehen, dass wir hier um diese Uhrzeit fotografieren dürfen. Offenbar haben da ein paar Kommunikationswege nicht ganz funktioniert. Das Missverständnis klärt sich zwei Minuten später auf. Der Chef vom Dienst erscheint und weiß Bescheid. Mit Händen und Füßen und ein paar Brocken deutsch dirigiert er uns in Richtung Bisongehege. Wir wüssten ja, wo die Tiere seien. Klar, wirklich weglaufen können sie ja nicht. Aber irgendwie nahe ran vielleicht? Die intensive Betreuung hatte wir uns etwas anders vorgestellt.

Natürlich stehen die Wisente friedlich kauend in der hintersten Ecke, wo kein Weg an sie heranführt. Wir warten. Zehn Minuten vergehen. Nichts passiert. So wird das nichts mit den Bildern von Wisenten im Schnee. Langsam werde ich ungeduldig. Als ich gerade zurücklaufen will, um mich nach einer simplen Möglichkeit zu erkundigen, wie man die Tiere vielleicht doch ein bisschen dichter vor die Linse bekommen könnte, kommt mir der Oberranger entgegen. In der Hand trägt er ein kleines Küchenbeil. Vielleicht will er damit ein Loch in den Zaun schlagen.

Doch das ist nicht nötig. „Komm“, meint er lakonisch und stapft voraus. Er scheint seine Bisons zu kennen – und sie ihn. Schon beim ersten Rufen setzen sich die Wisente in Bewegung und verfallen schließlich in gestreckten Galopp. Der Boden dröhnt unter den Hufen, Schnee stäubt in die Luft und ehe wir uns versehen, sammelt sich die Herde mit dampfendem Atem greifbar nahe hinter dem Drahtverhau. Mit dem Beil schlägt unser Begleiter ein paar frische Weidenzweige ab. In hohem Bogen landen sie zwischen den Wisenten hinter dem Zaun.

Da haben wir sie nun für die nächste Stunde alle beisammen, ein stolzer Trupp des Europäischen Flachlandwisent, der nur knapp seiner Ausrottung entgangen ist. Der mächtige Bulle beansprucht das Platzrecht. Kühe und eine Hand voll Kälber schauen zu wie Äste knacken und saftiges Holz zwischen mahelnden Zähnen verschwindet. Wer ihm zu nahe kommt, wird sanft, aber mit Nachdruck zur Seite geräumt.

Das Teleobjektiv schafft die nötige Nähe. Wallende Kondensschwaden wabern um Bisonnasen. Das Fell der massigen Rinder ist eisverkrustet. Leise beginnt es zu schneien. Man muss kein besonderes Naturverständnis aufbringen, um von dem Anblick begeistert zu sein. Die mächtigen Rinder mit ihrer imposanten Statur und dem wolligen Fell sind hier in ihrem Element. Früher, vor nicht allzu langer Zeit waren sie auch in unseren Wäldern ein vertrautes Bild.

Alle knapp 700 heute lebenden Wisente stammen von einer verschwindend kleinen Population von 54 Tieren ab. 1929 begann man in Bialowieza mit dem Aufbau einer Zucht des selten gewordenen Urrindes. Noch einmal, im Zweiten Weltkrieg, durchlief die Bisonpopulation eine Krise, doch seit 1952 die ersten Nachzuchten in die Freiheit entlassen wurden, geht es mit dem Wisent bergauf. Neueste Projekte der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt versuchen, die verbliebenen Lebensräume des europäischen Bisons im Sinne einer möglichst hohen genetischen Variabilität zu vernetzen. Vielleicht gibt es Wisente irgendwann auch wieder in unseren Wäldern. Ein verlockender Gedanke.

Der Wisent – ein Relikt aus der Urzeit

„Wahrhaftig, es ist ein schreckliches Tier, grausam sind seine Gebaren. Der Blick feuerwerfend, die Hörner verbogen, schwarz das Haar, der Schädel struppig, genauso der klotzige Leib. Ein langer Bart bedeckt seinen aufgedunsenen Hals. Zeigt sich auf seinem Weg ein feindlich gesinntes Wesen, reißt er es hoch mit seinen Hörnern, um es in die Luft zu schleudern. Ist er böse, vernichtet und zermalmt er alles ringsherum. Mit seiner Stirne schlägt er sogar Bäume um.“ (Konrad Celtes, 1502)

Die Naturgeschichte der Bisons ist eine Geschichte des Niedergangs – wie so oft ausgelöst durch uns Menschen. Einst streiften riesige Herden über die endlosen Prärien Nordamerikas. Noch zu Beginn des 19. Jahrhundert schätzte man ihren Bestand auf mehr als 40 Mio. Exemplare. Kaum einhundert Jahre später existierten weltweit gerade mal noch 800 Stück. Das Gemetzel der Bisons ist, neben einigen anderen Beispielen, wohl eines der beschämendsten Kapitel menschlicher Naturausbeutung.

Dem Vetter des Präriebisons (*Bison bison bison*) in Übersee, dem Europäischen Flachland-Wisent (*Bison bonasus bonasus*), erging es kaum besser. Seine Rückzugsgebiete waren die ausgedehnten Wälder Mittel- und Nordeuropas. Aufgrund des stärker strukturierten Lebensraumes reichten seine Populationszahlen sicher nicht an die der amerikanischen Bisons heran. Fell und Fleisch waren aber auch in Europa von jeher eine beliebte Beute. Im Mittelalter war die Jagd auf Wisente und Auerochsen ein Vorrecht des Königs. Bereits im 17. Jahrhundert erließ man erste Vorschriften zum Schutz des wertvollen Jagdwildes. Doch mit den Wäldern schwanden auch die Wisente dahin. Am längsten überlebten sie in der Bialowiezaheide und den umliegenden Urwäldern.

Dort gab es vor dem Ersten Weltkrieg noch über 700 Europäische Flachlandwisente - danach nicht einen Einzigen. Die Rettung vor dem endgültigen Aussterben kam aus Tierparks und Zoos in ganz Europa. Die 1923 gegründete Internationale Wertschutzgesellschaft konstatierte Ende 1924 die Existenz von lediglich 54 Wisenten auf dem gesamten Globus, wovon nur ein begrenzter Teil als Zuchttiere in Frage kam. Bereits 1929 kehrten die ersten Wisente nach Bialowieza zurück und in einer weiträumigen Anlage begann man mit der Zucht. 1939 zählte der Wisentbestand 16 Stück, davon 7 der Flachland-Linie und 9 der Flachland-Kaukasien-Linie. Die kaukasische Rasse des Wisents (*Bison bonasus caucasicus*) in ungekreuzter Erbfolge war 1926 mit dem letzten verbliebenen Bullen ausgestorben.

Noch einmal durchlief das Schicksal des europäischen Wisents eine Krise. Nur 44 Tiere überlebten die Wirren des Zweiten Weltkrieges. Zudem schnitt die neue, um 250 Kilometer nach Westen verlagerte polnische Staatsgrenze mitten durch den Wald von Bialowieza. Seit 1980 verhindert zusätzlich ein Grenzzaun die Wanderung von Tier

und Mensch. Da er seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr kontrolliert wird, steht zu hoffen, dass er inzwischen einige Löcher aufweist.

Die Bemühungen um die Rückkehr der mächtigen Rinder waren letztlich trotz aller Rückschläge doch von Erfolg gekrönt. Von 1952 ab begann man mit der Auswilderung reinrassiger Flachland-Wisente. Fünf Jahre später wurde in den Wäldern von Bialowieza das erste Wisentkalb in Freiheit geboren. Heute leben auf russischer Seite rund 250 Wisente, in Polen sind es nach aktuellen Zählungen noch einmal 300 bis 400 Stück, genug, um regelmäßig andere Tierparks in Europa mit Tieren zu beliefern.

Wisenten in freier Wildbahn zu begegnen ist ein mehr als eindrucksvolles Erlebnis. Die Rinder mit dem massigen Vorderbau sind wahre Urviecher. Bis zu 900 kg an Masse bringt ein erwachsener Bulle auf die Waage und auch die Kühe sind mit bis zu 600 kg nicht gerade Fliegengewichte. Die mächtige Statur wird noch durch das dicke Fell unterstrichen, das im Kopf und Schulterbereich besonders dicht wächst. Im Winter entwickeln Wisente einen typischen Bart.

Für gewöhnlich streifen Wisente im Sommer als Bullengruppen oder in gemischten Herden durch die Wälder, die typischerweise aus Kühen, Jungvieh, Kälbern und hin und wieder einem Bullen bestehen. Die lockeren Sozialstrukturen lösen sich während der Wintermonate auf und es entstehen bunt zusammengewürfelte Verbände von manchmal mehr als einhundert Tieren.

Um einer allmählichen Degeneration der bestehenden frei lebenden Wisentpopulation vorzubeugen, bemühen sich Wissenschaftler derzeit um einen genetischen Austausch. Noch besser wäre allerdings die natürliche Vernetzung der bestehenden Lebensräume. Dann hätten frei lebende Wisente langfristig vielleicht auch in Deutschland wieder eine Chance.

Am späten Nachmittag streuen wir noch einmal mehr oder weniger ziellos auf der Suche nach Motiven in der Anlage unterhalb der Parkverwaltung und zwischen den verbliebenen Gebäuden des ehemaligen Palastes umher. Über allem weht ein Hauch der Zarenzeit. Die schneebedeckten Dachkuppeln, die langen Spaliere der armdicken Eiszapfen an den Regenrinnen – Dr. Schiwago lässt grüßen. Als die Dämmerung hereinbricht und die Laternen im Park zu brennen beginnen, machen wir uns langsam auf den Rückweg. Natürlich nicht ohne alle paar Meter stehen zu bleiben.

Zu malerisch wirkt die verschneite Dorfstrasse mit ihren weiß bedeckten niedrigen Holzhäuschen, aus deren Schornsteinen dünner Rauch aufsteigt. Griesgrämig dreinschauende Katzen balanzieren auf dünnen Bretterreihen die Lattenzäune entlang. Unten im Schnee auf den Gehwegen würden sie hoffnungslos versinken. Quietschend öffnet sich eine Kneipentür und ein einsamer Zecher macht sich im Licht der Straßenlampen ein wenig schwankend auf den Heimweg.

Irgendwie scheint die Zeit stehen geblieben im äußersten Osten Polens. Das Leben hört auf einen anderen Rhythmus. Vielleicht sind es auch nur sentimentale Erinnerungen an die eigene Kindheit, die diese stille Straße in einem weckt. Irgendwann muss es bei uns einmal ähnlich gewesen sein. Den Zustand romantischer Schlichtheit hat unsere perfektionsversessene Hektomatikwelt längst abgelöst. Trotz der Minusgrade erscheint es uns irgendwie wärmer hier.

Um sieben sitzen wir wieder einmal frisch geduscht in der Gaststube des Hotels und studieren die Speisekarte. Wir wollen den Abend früh beenden. Morgen steht uns eine Pirsch in die Wälder bevor. Robert, der Hotelmanager, hat eine Verabredung mit einem einheimischen Führer organisiert, der sich mit den frei lebenden Bisons bestens auskennen soll. Zudem besitzt er ein eigenes Auto und wird uns vom Hotel abholen. Da heißt es früh aufstehen.

Ein englischer Park und der Palast des Zaren

Die Geschichte des Urwaldes von Bialowieza ist eng mit der königlichen Jagd und dem Vorkommen von Wisenten verknüpft. Erste Berichte von herrschaftlichen Hatzen gehen auf das 15. Jahrhundert zurück. Die fürstlichen Höfe litauischer Herzöge lagen in einem Stara Bialowieza genannten Areal, direkt an der Haupthandelsroute, die Litauen mit Polen verband.

Später, am Ende des 16. Jahrhunderts, verlagerte man den Jagdsitz an einen neuen Platz im Bialowieza Wald, dorthin, wo sich heute die Mauern der Parkverwaltung erheben. August der Dritte ließ Mitte des 18. Jahrhunderts ein Jagdhaus auf dem heutigen Palastberg bauen. Gegen den späteren Zarenpalast mutete es vergleichsweise

armselig an. Es war ganz aus Holz gebaut und mit einer Grundfläche von etwa 20 mal 10 Metern von eher bescheidenen Ausmaßen.

Der Jagdsitz wurde während des französisch-russischen Krieges von 1812 erst von der französischen Kavallerie geplündert und schließlich von den Russen während der November Aufstände von 1832 vollkommen zerstört. Nur ein paar Jahrzehnte später, am Ende des 19. Jahrhunderts baute man an gleicher Stelle den Zarenpalast.

Der Grund, warum die Familie Romanow den Urwald von Bialowieza für ihre herbstlichen Jagdgesellschaften auswählte, war das Vorkommen von Wisenten. Der Palast von Bialowieza gehörte zu den bedeutendsten Jagdschlössern des Zaren Alexander dem Dritten. Man verlor sich mit einer illustren Gästeschar in unberührter Natur und schoss auf alles, was sich auf mehr als zwei Beinen fortbewegte. An Haar- und Federwild herrschte in den umliegenden Wäldern kein Mangel. Dazu jagten die vornehmen Herren Rotwild, Damwild - und natürlich Wisente.

Das Schloss selbst wurde zwischen 1889 und 1894 errichtet, die Entstehung der Wirtschaftsgebäude dauerte mehr als 13 Jahre. Es gab Häuser für Bedienstete, ein Chaffeurhaus, ein Badehaus, Verwaltungsgebäude und großzügige Stallungen. Heute steht von der ehemaligen Pracht nur noch das steinerne Eingangstor. Der zweistöckige Palast besaß ein mit Eisenblech gedecktes Giebeldach. Seine Mauern zierten rote und gelbe Backsteine, die in der nahen Umgebung hergestellt wurden. Zement und Kalk kamen aus entlegenen Regionen in Russland, alles Holz für Wände, Decken, Fußböden und Möbel, stammten aus den umliegenden Wäldern.

Den Grundriss bildete ein großes Rechteck, flankiert von zwei hohen Türmen. Tür- und Fensterbeschläge, Spiegel, Kerzenhalter und andere Metallteile waren aus poliertem schwarzem Stahl mit eingelagertem rotem Kupfer gefertigt. Es gab sage und schreibe 134 Zimmer und jedes war für einen besonderen Zweck bestimmt. Dementsprechend weit war die Bandbreite unterschiedlicher Stile. Wände und Decken im Apartment des Zaren überzogen englische Binsen, ein anderer Raum war komplett mit Briefmarken beklebt.

Die Russen schafften 1915 alle Möbel des Jagdschlösses in den Nieskuczny Palast nach Moskau. Zwar hielten Deutsche, Litauer und Bolschewiken abwechselnd den Palast besetzt, doch den Ersten Weltkrieg überstand der Jagdsitz des Zaren ohne größeren Schaden.

Polen wurde unabhängig, das Schloss zu administrativen Zwecken umgestaltet. Von 1930 an standen einige Räume dem polnischen Präsidenten als Apartments für zur Verfügung. Zu den Jagdgästen dieser Zeit gehörte unter anderem Hermann Göring. Später verzichteten die Deutschen auf freundliche Einladungen und bedienten sich selbst. Während des Zweiten Weltkrieges waren die Gebäude des Palastes Hauptquartier der deutschen Armee und brannten am 17. Juli 1944 im Zuge militärischer Operationen vollständig nieder.

Auf den Ruinen des Palastes errichtete man 1960 zunächst ein Hotel, 1970 schließlich das Gebäude des Museums. Erst kürzlich, im Jahre 2002, wurde es komplett renoviert und beherbergt seitdem die Verwaltung des Bialowieza Nationalparks.

Eine Gruppe alte Eichen vor dem heutigen Museum markiert die Überreste der ehemaligen angelsächsischen Gartenanlage, die im 18. Jahrhundert von dem Engländer Walery Kronenberg entworfen wurde. Die mächtigen Bäume sind etwa 250 Jahre alt und dienten im Hof des Jagdsitzes von August dem Dritten als Schattenspender.

Auf dem Damm zwischen den Teichen unterhalb des heutigen Verwaltungsbaus steht ein Obelisk, der zusammen mit einigen mittelalterlichen Grabhügeln das älteste Zeugnis menschlicher Besiedlung im Gebiet um Bialowieza darstellt. Er wurde 1752 errichtet und erinnert an eine Jagdgesellschaft von August dem Dritten. Polnisch und deutsch sind die Namen und Ränge der wichtigsten Jagdteilnehmer in Stein gemeißelt - und die Strecke. Angeblich wurden damals an einem einzigen Tag mehr als 40 Wisente erlegt.

Kurz nach dem Hellwerden wartet bereits ein alter grüner Passat Kombi vor der Einfahrt. Ein hagerer Bursche in grünem Zwirn, Bluejeans und den unvermeidlichen filzgefütterten Gummistiefeln stellt sich vor. Er heißt Dariusz, kann ein paar Brocken deutsch und will uns zu den Bisons führen. „Bison ... Kamerad“, meint er grinsend und zeigt auf sich. Na denn.

Entlang einer kaum befahrenen Nebenstraße verlassen wir Bialowieza. Auf Pogorzelce folgt Teremiski, dahinter passieren wir Dariusz' Haus und erreichen schließlich das Örtchen Budy, wo wir das Auto vor einer Hofeinfahrt mit Schwung inmitten einer hohen Schneewehe parken.

In der Nacht hat es heftig geschneit und die Landschaft schlummert unter sanft gewellten glitzernden Schneebuckeln. Die Wolkendecke reißt auf und die ersten Strahlen der Morgensonne werfen lange Schatten über die weiße Pracht. In bunten Reflexen spielen sie mit dem Rauch aus den Schornsteinen und den langen Eiszapfen an den Regenrinnen. Hunde streunen umher und von irgendwo dringen die Schellen eines Pferdeschlittens ans Ohr - ein Wintermärchen auf Polnisch.

Wir können uns nicht satt sehen und wissen nicht was wir zuerst fotografieren sollen. Viel Zeit bleibt dafür nicht, Dariusz drängt zum Aufbruch. „Bison nix schlafen“, sagt er und hat recht. Schließlich sind wir nicht zum Vergnügen hier. Spätestens bei der vorsichtigen Frage wie weit wir zu den Wisenten denn wohl zu laufen hätten, hört der Spaß tatsächlich auf. Dariusz malt eine deutlich sichtbare „10“ in den Schnee. Er meint es ernst.

Es werden die längsten zehn Kilometer meines Lebens. Den schwergewichtigen Fotorucksack auf dem Rücken, das Stativ in der einen, die zweite Kamera in der anderen Hand, setzen wir uns in Marsch. Die Polen scheinen allesamt gut zu Fuß, vielleicht, weil hier die Fortbewegung ohne technische Hilfsmittel noch zum täglichen Alltag gehört. Jedenfalls schlurft Dariusz in seinen Filzstiefeln mit beachtlichem Tempo vor uns her.

Schon nach wenigen Metern fange ich mächtig an zu schwitzen. Ausgerechnet heute habe ich so ziemlich alles unter die Jacke gezogen, was der Schrank hergab. Ich hechele hinterdrein und versuche im Vorbeihasten noch das eine oder andere atemberaubende Motiv mitzunehmen. Als wir schließlich von der Straße in einen verschneiten Waldweg einbiegen, konzentriere ich mich gezwungenermaßen mehr und mehr auf´s Gehen. Der unberührte Schnee reicht uns bis über die Knie und obwohl Dariusz vor uns die Spur tritt, bedeutet bald jeder Meter einen Kampf mit dem inneren Schweinehund.

Kilometerweit geht es so durch den Wald. Von den Bäumen treibt funkelndes Schneegestöber und das Morgenlicht zaubert Pastelltöne auf die verschneiten Zweige knorriger alter Eichen. Wir queren Lichtungen, folgen im Zickzack-Kurs winterlichen Forstwegen. Dann stoppt Dariusz unvermittelt und deutet nach vorne in den dichten Wald.

Selbst mit dem Fernglas sehen wir nichts. Erst beim Näherkommen lassen sich vage dunkle Flecken zwischen weit entfernten Stämmen ausmachen. Da sie sich bewegen, sind es wohl keine Büsche. Das dicke Tele mit sämtlichen verfügbaren Konvertern zeigt undeutlich eine Phalanx massiger Wisentköpfe, die alle in unsere Richtung starren. Das Foto wird ein Suchbild. Mindestens 400 Meter sind wir von der Herde entfernt, die sich zudem anschießt, im Unterholz zu verschwinden. Verfolgen sei sinnlos, meint Dariusz. Ziehende Bisons halten Abstand.

Also stapfen wir im weiten Bogen um sie herum. Nach weiteren drei bis vier ermüdenden Kilometern treffen wir erneut auf die Straße. Der Versuch, die Herde von dort aus einzukreisen, scheitert. Mit lautem Getöse donnert ein Schneepflug vorbei. Sofern danach noch ein Tier in der Nähe war, dürfte es das Weite gesucht haben, als sich kaum hundert Meter entfernt eine Motorsäge mit jaulendem Kreischen durch splitterndes Holz frisst. Das war´s dann wohl, zumindest für heute.

Die vier Kilometer zurück zum Auto wollen kein Ende nehmen. Gegen halb zehn befinden wir uns wieder an der Stelle, wo wir vor knapp drei Stunden gestartet sind. In einem Anfall völliger Selbstüberschätzung beschließen wir, es am nächsten Tag noch einmal zu versuchen. Ausschlafen können wir schließlich zu Hause.

Nach dem opulenten Frühstück, über das wir zurück im Hotel mit Heißhunger herfallen, kriechen wir zwecks Regenerierung der morschen Knochen erst einmal unter die Federn ins Bett. Um eins steht der Schlitten des Nationalparks vor der Tür. Der Himmel ist wieder grau, wie die Tage zuvor und es schneit in dichten Flocken. Tadeusz, ein älterer Herr mit weißen Haaren und grüner Cordmütze auf dem Kopf, begrüßt uns in nahezu perfektem Deutsch. Er ist Pensionär, war früher einmal Lehrer an der hiesigen Forstschule und hat Deutschland schon neunmal besucht. Auch wenn er anfangs nicht so recht weiß, was er uns in dem verschneiten Winterwald eigentlich zeigen soll, ist sein Wissensfundus schier unerschöpflich.

Vierundzwanzig Arten von Bäumen wachsen im Bialowieza Urwald, die fünfundzwanzigste, die Weißtanne, existiert nur auf einer Insel im belarussischen Teil. Am beeindruckendsten sind die haushohen Ulmen, Linden und Eichen mit ihrem gewaltigen Stammdurchmesser, die riesigen kerzengeraden Kiefern mit pittoresk verdrehten Ästen im Wipfelbereich und daneben die eher schlanken Linien der Hainbuchen und Schwarzerlen.

Jetzt ruht alles unter einer dicken Schicht aus Schnee, doch im Frühjahr noch bevor das Blattwerk der Bäume das Kronendach schließt, spannt sich am Waldboden ein Blütenmeer. Anfang Mai sei die schönste Zeit im Urwald, meint Tadeusz. Uns gefällt´s auch so. Das unfassbare Alter der Baumriesen im Winterschlaf lässt einen ehrfürchtig lauschen. Etwas fehlt. Es dauert einen Moment, bis man es begreift. Es ist still, vollkommen still. Keine Flugzeuge, kein Auto, nichts. Man hört hinein in die Ewigkeit. Erst das Knirschen der Schuhe im Schnee bringt einen zurück in die Gegenwart.

Über brachliegende Felder gleitet der Schlitten dem Dorf entgegen. Unterwegs plaudert Tadeusz aus der polnischen Geschichte. Besonders erwähnenswert findet er August den Starken, der nicht nur mit bloßer Hand einen Bären erstochen und mit seiner Königin einen legitimen Sohn gezeugt, sondern mit ungezählten anderen Frauen sage und schreibe vierhundert Nachkommen über ganz Europa verstreut haben soll. Möglicherweise brachte ihm das seinen Beinamen ein, Tadeusz will sich da nicht so genau festlegen. Jedenfalls hat sein Sohn, August der Dritte, maßgeblich zur Beinahe-Ausrottung der Flachlandwisente beigetragen. Im 18. Jahrhundert erlegte er an einem einzigen Tag 43 Stück, als Schirmherr einer vornehmen Jagdgesellschaft, deren Teilnehmer allesamt auf einem Obelisk im Palastpark verewigt sind.

Am nächsten Morgen, pünktlich um halb sieben, wartet Dariusz vor dem Hotel. Diesmal empfängt uns kein Sonnenschein. Der Himmel ist bedeckt und es schneit leise vor sich hin. Wieder geht es auf der gleichen Route aus Bialowieza hinaus. In Budy stellen wir das Auto ab. Die Strategie soll heute etwas anders aussehen. Wir werden uns von der anderen Seite anschleichen. Das macht Sinn. Der Wald von der Straße weg ist lichter und besser überschaubar – falls sich die Bisons überhaupt noch in derselben Gegend herumtreiben. Da wir wissen, was uns bevorsteht, haben wir unsere Ausrüstung ein wenig straffer organisiert und einen wärmenden Pullover unter der Jacke weggelassen.

Die Straße mit ihrer rutschigen festgefahrenen Schneedecke zieht sich wie Hechtsuppe. Abwägend prüft Dariusz die Tierspuren, die rechts von der Straße in den Wald ziehen. Immer wieder schüttelt er den Kopf. Seine ausgestreckten Arme bedeuten einen Halbkreis um seine Mütze. „Jele“, murmelt er, "Hirsche."

Nach dreieinhalb Kilometern endlich eine einsame Bisonfährte. Wir nehmen den nächsten tief verschneiten Weg in den Wald. Der Schnee reicht noch höher als am Vortag. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt und wir stapfen schweigend voran. Hin und wieder ducken wir uns unter schneesweren Zweigen hindurch. Glitzernde Bahnen stieben von den Ästen. Plötzlich grinst Dariusz triumphierend und deutet mit ausgestrecktem Zeigefinger in den Wald. Zuerst bemerke ich außer weiß bepuderten Baumstämmen wieder einmal nichts, doch dann kommt Bewegung zwischen die Baumreihen – Wisente.

Wie viele es sind, vermag ich nicht zu sagen und wie gestern sind sie viel zu weit weg. Hastig schrauben wir die Objektiv zusammen und montieren die Kamera auf das Stativ. Als wir endlich damit fertig sind, meint Dariusz: „Bison weg.“ Er legt den Zeigefinger über die Lippen und bedeutet uns ihm langsam und möglichst geräuschlos zu folgen. Behutsam tapsen wir hinter ihm her, so leise es bei knirschendem Schnee und kratzenden Schneestulpen eben geht.

Dann steht Dariusz wie angewurzelt vor mir und noch bevor sein Zeigefinger in die Luft fährt, sehe ich sie auch, diesmal deutlich näher. Keine einhundert Meter entfernt steht eine einzelne Wisentkuh auf dem Weg und starrt in unsere Richtung. Schnell mache ich zwei Aufnahmen, dann weiß ich, dass etwas nicht stimmt. Die Kuh weiß es auch. Aufgeregt dreht sie den Kopf mal in die eine, mal in die andere Richtung. Hintern ihr in meinem Sucher bewegt sich etwas. Mitten im tief verschneiten Wald, auf einem abgelegenen schmalen Waldweg, in direkter Verlängerung zwischen uns und der Bisonkuh, taucht ein schwankendes grünes Monstrum auf, das schwarze Rauchwolken ausstoßend auf uns zuhält.

Es ist, man will es nicht fassen, ein Holztransporter, der sich ausgerechnet jetzt seinen Weg durch den Wald bahnt. Was folgen wird, ist abzusehen. Mit einem gewaltigen Satz hechtet das Bisonweibchen zurück ins Unterholz, dass der Schnee nur so von den Bäumen staubt. Keinen Wimpernschlag später stellen wir fest, dass sie keineswegs allein war. Mehr und mehr Wisente preschen vor dem röhrenden Lastwagen von der anderen Seite der schmalen Schneise über den Weg.

Annähernd dreißig Stück müssen es sein, Kühe, Kälber und ein paar ausgewachsene Bullen dazu. Es ist zum Aus-der-Haut-fahren. Himmel nochmal. Die Kaskade von Flüchen, die aus mir herausbricht als der Transporter vorbei rauscht, ist wohl ziemlich international. Auch Dariusz schaut reichlich betreten drein. Wäre der verdammte Laster nur zehn Minuten später aufgetaucht, die Herde wäre wohl langsam und gemächlich in unmittelbarer Nähe an uns vorbei gezogen. Hätte was und wäre wenn. Na schön, dann halt nicht.

Enttäuscht zuckt Dariusz die Achseln, dann meint er: „Komm“, und wir pirschen weiter den Weg entlang. Anscheinend meint es der Himmel gut mit uns. Kaum hundert Meter weiter huschen noch einmal große dunkle Schatten zwischen schneebestäubten Baumstämmen. Sie kommen näher und

dann trotten rund zwanzig Wisente über den Weg. Diesmal lassen sich Zeit. Dariusz, unser Bisonjäger, strahlt über das ganze Gesicht und kann seinen Stolz kaum verbergen. Gestenreich malen wir uns aus, was es wohl erst für Fotos gegeben hätte, wenn der Holztransporter nicht aufgetaucht wäre.

Die Kameras wandern in den Rucksack und wir die drei Kilometer zur Straße zurück, die früher als erwartet vor uns auftaucht. Als ich erstaunt und gleichzeitig erleichtert zum Ausdruck bringe, dass wir schon an der Straße seien, zieht Dariusz mich den Rest des Weges damit auf. Immer wieder ruft er mit verzücktem Minenspiel: „Oh, Straße! Heute klein spazieren ...“, deutet auf mich und will sich vor Lachen ausschütten. Ich lache zurück und bin froh, als wir endlich am Auto sind. Obwohl wir uns langsam an die Märsche im Schnee gewöhnen, scheinen meine Beine irgendwie nicht ganz zu mir zu gehören.

Am Nachmittag beginnt das rituelle Abschiednehmen. Morgen früh geht unser Zug. Noch einmal wandern wir hinaus zum Palastberg, schießen ein paar Fotos, wohl wissend, dass man die schönsten Bilder als bloße Erinnerung nach Hause trägt. Etwas wehmütig und doch voller Erwartungen bringe ich den einsamen Weg zum Hotel hinter mich. Gedanken verschwinden mit dem Rauch über den Dächern in der Nacht und kehren wieder. Die niedrigen Holzhäuschen entlang der Straße ducken sich in die Dämmerung, hin und wieder öffnet sich die Tür eines der unzähligen kleinen Lädchen und wirft für Sekunden eine warme Lichtbahn über die Schneeberge auf den Gehsteigen. Dick verummte Gestalten stapfen mit vollen Einkaufstüten über die stille verschneite Straße zu ihren Häusern.

Wlodek, unser „Taxi Driver“ kommt mir beladen mit Einkäufen entgegen und ruft mir schon von weitem ein schallendes „Bon giorno!“ zu. Wir begrüßen einander wie zwei alte Bekannte, die sich lange nicht gesehen haben. Dabei erfahre ich endlich, dass Wlodek nur sein Nachname ist und selbst der ist nur die Kurzform eines unaussprechlichen Wortgebildes. Mit Vornamen heißt er schlicht Busco. Passt zu ihm. Klingt irgendwie italienisch. Seine Adresse soll mir die Rezeption des Hotels aufschreiben und, klar, Fotos wären gut, viele Fotos. Machen wir, bestimmt. Vielleicht bringe ich sie auch eines Tages selbst vorbei.

Der Rest ist schnell erzählt. Tags darauf sitzen wir im D-Zug, der diesmal in direkter Verbindung von Hajnowka bis Siedlce durchfährt. Der Zug ist fast leer und wir haben reichlich Platz für unser Gepäck. Die Heizung bullert vor sich hin und durch die angelaufenen Scheiben schauen wir hinaus in die sonnige Winterlandschaft, die am Fenster vorbei fliegt. In Siedlce steigen wir um, erwischen die Bahn nach Warschau zur Zentralstation, die fünf Minuten später vom Bahnsteig gegenüber abfährt und haben in der Hauptstadt dann fast fünf Stunden Aufenthalt.

Wir schlagen die Zeit tot, wandern mehr oder weniger ziellos durch Warschau, finden den Königspalast nicht, dafür die Altstadt, die ein bisschen an den Frankfurter Römer erinnert, kommen an Geschäften mit Bernstein und Silberschmuck vorbei und wissen schließlich, dass uns die Stille des Waldes von Bialowieza lieber war.

Im Schlafwagenabteil nach Braunschweig kippen wir uns noch ein hochprozentiges polnisches Starkbier hinter die Binde, schütten ein Schlückchen Zubrowka obendrauf und legen uns um halb neun in die Kojen. Um eins weckt uns der Zoll, der diesmal geschlossen auftritt, dann haben wir Ruhe. Deutschland hat uns wieder.

Um Viertel nach fünf stehen wir etwas verschlafen auf dem Vorplatz des Braunschweiger Bahnhofs. Zwischen den hohen Bahnhofslampen hängt die leuchtende Scheibe des Vollmonds. Auch das Auto ist noch da. Wir verstauen das Gepäck und ziehen los. Es war, ohne Umschweife, eine schöne Zeit. Als auf der Rückfahrt fern im Osten der Himmel einen hellen Saum bekommt, beginnt es in dichten Flocken zu schneien.

Reiseinfo Bialowieza Nationalpark, Polen

Anreise:

Es gibt einige Möglichkeiten nach Bialowieza zu reisen, am Ende sind alle gleich mühsam. Da die durchgehende Zugverbindung nach Bialowieza vor vielen Jahren stillgelegt wurde, bleibt nur - wie beschrieben - die Bahn von Warszawa Wschodnia über Siedlce und Ceremcha oder über Bialystok nach Hajnowka. Von dort sind es noch rund 20 km. Man kann sich entweder abholen lassen, nimmt ein Taxi oder den Bus. Die Fahrt von Deutschland mit dem Auto dürfte eine ziemliche Tortur bedeuten, es sei denn, man hat Zeit. Die Strecke beträgt je nach Startpunkt ungefähr 1.400 km und die Straßen in Polen sind mit unseren kaum vergleichbar. Eine Übernachtung unterwegs ist in jedem Fall angeraten. Flüge nach Warschau bieten die meisten europäischen Airlines an. Doch der Flugpreis ist nicht unerheblich und von Warschau aus kommt auch nur per Mietwagen oder Eisenbahn weiter. Wir haben uns deshalb gleich für die Zugfahrt entschieden, die zudem einen deutlich höheren Erlebniswert besitzt. Der Nachtzug D 249 fährt mehrmals pro Woche um 18:18 Uhr ab Köln über Düsseldorf, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Dortmund, Hamm, Bielefeld, Hannover, Braunschweig und Frankfurt /Oder nach Warschau Wschodnia (Ankunft 9:04 Uhr). Dann geht es über die oben geschilderte Route nach Hajnowka, das man im günstigsten Fall um 17:35 Uhr erreicht.

Reisezeit:

Im Prinzip lohnt sich ein Besuch des Bialowieza Nationalparks das ganze Jahr über, je nachdem wonach einem gelüftet. Wer den Urwald in Blüte erleben will, sollte sich im Mai auf den Weg machen. Dann ist das Blätterdach der hohen Bäume noch nicht geschlossen und auf dem besonnten Waldboden sprießt ein Blütenmeer. Im Frühsommer sind besonders in den Auenwäldern Moskitos eine rechte Plage, aber gerade diese Zeit bietet sich für Vogelbeobachtungen an, wofür sich besonders der nördliche Teil des Nationalparks außerhalb der strikten Reservatszone gut eignet. Der Herbst bietet ab September ein buntes Schauspiel, wenn sich die Blätter der uralten Laubbäume zu verfärben beginnen. Wir haben uns, nachdem sich der Winter aus unseren Breiten mehr und mehr zurückziehen scheint, für die späten Wintermonate entschieden – Wisente in Frost und Schnee waren das Ziel dieser Reise.

Geld:

Noch gilt in Polen der Zloty (1 € ca. 4 Zloty), ab Mai wird es voraussichtlich der Euro sein. Damit dürfte für Polenreisende der Urlaub ein Stückchen teurer werden, die ohnehin nicht gerade wohlhabende Landbevölkerung trifft die Umstellung vermutlich weit härter.

Unterkunft & Verpflegung:

Wer es mal eine Zeit lang zu vernünftigen Preisen komfortabel bis luxuriös mag, ist mit dem Zubrowka oder dem Bialowieski Hotel bestens bedient. Ersteres gehört der Best Western Kette an und bietet den Standard westlicher Konferenzhotels. Uns erschien so viel Extravaganz in dieser ländlichen Umgebung doch ein wenig dekadent. Das Bialowieski ist eine Spur schlichter, die Einrichtung nüchterner, doch pflegt man dort einen zuvorkommenden Service und eine gute lokale Küche. Außerdem spricht der Hotelmanager deutsch. Die meisten Hotels sind im Zuge eines steigenden Tourismusbetriebs erst in den letzten Jahren erbaut worden. Dazu gibt es einige preiswerte Pensionen wie z.B. das Unikat, in dem man für runde 70 Zloty mit zwei Personen mit allem Drum und Dran der typischen polnischen Küche frönen kann.

Karten/Führer:

Bialowieza findet man auf jeder vernünftigen Europakarte mit einem Maßstab von 1:1.000.000. Spezialkarten mit den Wegen im Nationalpark und den umliegenden Wäldern bekommt man vor Ort im Touristenbüro von Bialowieza, nahe der Brücke über die Narewka, die zum Palastberg führt.

Landschaft und Klima:

Nicht umsonst wird die Gegend auch Bialowiezaheide genannt, was sich vom polnischen Puszcza herleitet. Beide Bezeichnungen sind eigentlich falsch, da Heide für unsere norddeutsche Tiefebene steht und Puszcza offenes Grasland mit Steppencharakter beschreibt. Beiden Landschaftsformen ist hingegen eines gemein: Sie sind ziemlich flach. Auch das Gelände um Bialowieza wurde von den Gletschern der letzten Eiszeit glatt gehobelt. Der absolute Höhenunterschied in der strikten Schutzzone des Nationalparks beträgt gerade einmal 25 Meter. Bergwanderer kommen hier also nicht auf ihre Kosten.

Im Winter herrscht teils strenger Frost und die Region ruht durchschnittlich drei Monate unter einer geschlossenen Schneedecke. Das Frühjahr beginnt verspätet, der Herbst kommt vorzeitig und entsprechend kurz sind die Sommer. Die umliegenden Wälder schaffen ein Mikroklima mit schwachen Winden, hoher Luftfeuchtigkeit und geringen Temperaturschwankungen.

Ausrüstung:

Auch wenn man sich mitten in Europa befindet, ein kleines Abenteuer ist eine Reise in den Osten Polens doch. Dementsprechend sollte man sich ausreichend mit allem Eindecken, auf was der Durchschnitts-Hightech-Deutsche im Urlaub nicht verzichten kann. In Warschau bekommt man sicher annähernd das gleiche Warenangebot wie hier, doch auf dem Lande ist die Versorgung mit technischer Gerätschaft eher dünn. Das reicht von den Batterien für die Digitalkamera bis hin zu Diafilmen. Ansonsten muss man in Polen wahrlich nicht darben, auch wenn es vielleicht ein wenig schlichter zugeht als bei uns. Doch das muss ja kein wirklicher Nachteil sein. Bezüglich der Kleidung sollte man sich sommers wie winters mit wasserdichem, festem Schuhwerk ausrüsten, im Winter sind zudem Schneestulpen sehr zu empfehlen.

Verhalten:

Hier gilt, vielleicht noch sprichwörtlicher als anderswo: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Obwohl in diversen Kriegen von allen Seiten schwer gebeutelt, sind die Polen offenbar ein überaus freundliches Volk. Jedenfalls waren unsere Erfahrungen mit Menschen aller Altersstufen durchweg erheiternd, wobei zumindest die Älteren Grund zu Ressentiments uns Deutschen gegenüber hätten, da auch Bialowieza einige dunkle Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte birgt. Wer auf Wisente aus ist, sollte sich vielleicht hin und wieder an das im Text zitierte Bild von Klaus Nigge erinnern. Bei den massigen Rindern kommt man mit Höflichkeit nicht immer weiter und manchmal ist Rückzug ganz einfach die beste Taktik.

Bildlegenden Dias

Bild C8-0008: Die Brücke über die Narewka zum Palastpark ist der Treff- und Sammelpunkt für alle, die Touren mit dem Pferdeschlitten in die Umgebung von Bialowieza anbieten. Besonders an den Wochenenden herrscht hier munteres Treiben.

Bild C8-0011: Wenn sich potenzielle Kunden nicht gleich überreden lassen wollen, tut es vielleicht ein Schlückchen Alkohol. Hochgeistige Getränke am frühen Morgen sind aber nur etwas für Hartgesottene.

Bild C8-0205: Per Pferdeschlitten geht es in den streng geschützten Teil des Nationalparks, in den Touristen nur mit einem lizenzierten Führer Zutritt haben. Tadeusz war ein echter Glückstreffer und hat uns mit seinem nahezu perfekten Deutsch einen Menge über den Urwald von Bialowieza erzählt.

Bilder C8-0228, -0230, -0019, -0031, -0030: Die Gegend um den Palastberg birgt malerische Motive. Die Gebäude gehören zum Teil noch dem Palastkomplex an, dessen Mittelpunkt einst der Jagdsitz des Zaren bildete.

Bild C8-0017: Von der Pracht des ehemaligen Jagdschlusses steht heute nur noch das steinerne Eingangstor.

Bild C8-0273: Nicht kleckern, klotzen hieß die Devise. Die russischen Zaren konnten es sich leisten. Das Hofmarschallhaus ist nur eines von unzähligen Gebäuden, die den Palastberg umringen. In ihm waren zu Zeiten Alexander des Dritten die ranghöheren Offiziere untergebracht.

Bilder C8-0266, -0263, 02.2004-72, C8-0267, -0290, 02.2004-88: Angesichts der malerischen Kulisse fühlt man sich um Jahrzehnte zurückversetzt. Die unscheinbaren Häuschen künden von ländlicher Idylle, Katzen starren hinter dünnem Fensterglas ins Schneetreiben, massive Eisvorhänge zerren an den Regenrinnen und die Häuschen mit ihren Lattenzäunen scheinen einem Postkartenidyll entsprungen.

Bilder C8-0294, -0295: Drei Glaubensgemeinschaften leben in Bialowieza friedlich nebeneinander, die russisch orthodoxe Kirche ist nach der katholischen in Polen die zweitgrößte Religion und kann auf große Kathedralen nicht verzichten. Die wenigen Anhänger der Jesuiten halten ihre Gottesdienst in einem unscheinbaren Holzschuppen ab.

Bild C8-0053: Wölfe sind nicht gerade ein alltägliches Bild, aber immerhin es gibt sie. Mehrere Rudel treiben sich in den Wäldern um Bialowieza herum und obwohl sie menschliche Siedlungen im Allgemeinen meiden, kann man sie hin und wieder am hellichten Tag auf der Straße antreffen, wie uns Dariusz erzählt hat. Unser Wolf erschien gleich am ersten Abend aus der Nacht und verschwand gleich darauf wieder im Dunkel des Waldes. Wer sich nicht auf sein Glück verlassen will, findet ein Wolfsrudel im Zubrow Bison Reservat knapp zehn Kilometer außerhalb des Ortes.

Bilder C8-0056, -0073, -0074, -0085, -0076, -0071, -0080, -0082, -0257, -0254: Das Fleisch gewordene Wahrzeichen einer ganzen Region, der Europäische Flachlandwisent. Die massigen Rinder sind von wahrhaft imposanter Statur und sofern ein Zaun dazwischen ist, durchaus friedlich. In freier Natur sollte man sich nicht unbedingt auf ihre angeborene Scheu verlassen. Ausgewachsene Bisonbullen kennen kein Pardon und greifen an, wenn es ihnen zu bunt wird.

Bild C8-0121: Der Bahnhof von Bialowieza-Towarowa oder das, was von ihm übrig ist. Früher gab es einmal eine direkte Zugverbindung nach Bialowieza, doch da zählte die Stadt noch ein paar Tausend Einwohner mehr. Seit die Sägewerke geschlossen wurden und man den Urwald vor vielen Jahrzehnten zum Nationalgut erklärte, sind viele Menschen aus der Region abgewandert. Erst allmählich zeigt sich in steigenden Touristenzahlen, die kommen, um die letzten europäischen Urwälder zu bestaunen, eine neue Chance. Vielleicht kehrt mit ihnen auch eines Tages die Eisenbahn nach Bialowieza zurück.

Bilder C8-0109, -0107, -0103, -0212, -0135, -0150: Ein Urwald im Winterschlaf. Wege gibt es keine hier und auch sonst finden sich keinerlei Spuren menschlicher Eingriffe. Unter gewaltigen haushohen alten Eichen, Ulmen und Linden erstreckt sich ein Märchenreich. Umgestürzte Bäume bleiben liegen und verrotten und bilden das Substrat für neues Leben. Im Winter ruht der Urwald drei Monate unter einer dicken Schneedecke, doch spätestens im Mai überzieht den Waldboden eine unbeschreibliche Blütenpracht.

Bilder C8-0171, -0177, -0172, -0182, -0188, -0187, -0196, -0197: Polnisches Wintermärchen. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne über frischen Schneefeldern geht es auf die Morgenpirsch nach Wisenten in den unberührten Wald. Was so beschaulich wirkt, ist in Wahrheit eine ziemliche Tortur. Nach mehr als zehn Kilometern durch kniehohen Schnee haben wir am Ende des Ausflugs reichlich weiche Knie.

Bilder C8-0037, -0042, -0043, -0046, -0044: Wenn die Sonne langsam mit flammendem Farbenspiel hinter dem Horizont versinkt, bekommt man endgültig das Gefühl in einer anderen Welt zu sein und wir stellen mit Genugtuung fest, dass die Uhren hier etwas langsamer ticken.

Bild C8-0231: Auf dem Palastberg ragt über dem Gebäude der Nationalparkverwaltung die beleuchtete Glasfassade des Museumsturms in die Abenddämmerung.

Bild C8-0160: Der Obelisk auf dem Damm des Palastparks wurde zum Ruhme einer Jagdgesellschaft von August dem Dritten errichtet. Zugleich ist es Zeugnis der Beinaheausrottung des Europäischen Flachlandwisent, die bereits im 16. Jahrhundert ihren Anfang nahm. 43 Wisente wurden an einem einzigen Tag im September 1752 erlegt.

Bilder C8-0235, -0164, -0166, -0161, -0237, -0239, -0169: Durch das Eingangstor verlässt man den Park des Zaren, schlendert die kilometerlange schnurgerade Dorfstraße entlang, vorbei an der orthodoxen Kirche und unzähligen Geschäftchen und kleinen Kneipen und kann sich an dem friedlichen Bild der einsamen verschneiten Häuserzeile kaum satt sehen, bis man nach gut zweieinhalb Kilometern am gegenüberliegenden Ortsrand in seinem temporären Zuhause eintrifft, wo ein kaltes Zubr Bier und ein deftiges Essen auf einen warten, das Bialowieski Hotel in unmittelbarer Nähe zum Eingang des Nationalparks.

Bildlegenden Digitale Bilder (CD)

Bialowieza_02-03.2004_0003.tif: Den Nachtzug von Braunschweig nach Warschau zu nehmen ist angesichts einer Fahrstrecke von rund 1.400 km eine weise Entscheidung und besitzt einen deutlich höheren Erlebniswert.

Bialowieza_02-03.2004_0031.tif /..._0032.tif: Die Hauptstraße von Bialowieza. Obwohl in den letzten Jahren einige teils luxuriöse Hotels gebaut wurden, flankieren in der Regel niedrige Holzhäuschen die Gehwege.

Bialowieza_02-03.2004_0039.tif: Zentralismus scheint in Bialowieza ein Fremdwort. Entlang der kilometerlangen geraden Dorfstraße reihen sich unzählige Geschäfte und winzige Kneipen aneinander.

Bialowieza_02-03.2004_0048.tif: Der Pferdeschlitten ist im Winter das Fortbewegungsmittel schlechthin. Im tief verschneiten Märchenwald hat das stille Dahingleiten etwas Unwirkliches.

Bialowieza_02-03.2004_0088.tif: Die Gruppe alte Eichen vor dem Verwaltungsgebäude des Nationalparks ist mehr als 250 Jahre alt. Einst spendeten sie im Hof des Jagdsitzes von August dem Dritten den vornehmen Jagdgesellschaften Schatten.

Bialowieza_02-03.2004_0106.tif /..._0107.tif: Die alten geduckten Holzhäuser mit den gewaltigen Eiszapfen an den Regenrinnen wirken im strahlenden Sonnenschein wie aus einer anderen Zeit.

Bialowieza_02-03.2004_0108.tif /..._0109.tif /..._0110.tif bis ..._0114.tif und ..._0117.tif: Die Mehrheit der polnischen Bevölkerung ist natürlich katholisch, doch die Kuppeln der orthodoxen Kirche beweisen, dass Russland nicht fern ist.

Bialowieza_02-03.2004_0116.tif: Der Eingang zum Palastpark, auf dessen Anhöhe sich heute das Gebäude der Parkverwaltung erhebt. Die weitläufige Anlage verbreitet in hintersten Winkel Polens das Flair früherer englischer Gartenkunst.

Bialowieza_02-03.2004_0118.tif bis ..._0121.tif: Ein Wintermärchen im Sonnenschein. Die Luft ist frostklar und die roten Dächer der niedrigen Häuser kontrastieren in kitschigen Postkartenfarben mit dem Blau des Himmels.